

# KUNST'CHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT

MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN  
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

23. Jahrgang

Juni 1970

Heft 6

## BEOBSACHTUNGEN AM SPEYERER DOM 1967 - 1969

### Schlußbericht

(Mit 6 Abbildungen)

(Vgl. die vorangehenden Berichte in *Kunstchronik* Jg. 11, 1958, S. 282; Jg. 12, 1959, S. 325 - 331; Jg. 14, 1961, S. 1 - 8; Jg. 16, 1963, S. 149 - 160 u. S. 165 - 168; Jg. 19, 1966, S. 1 - 6)

Wie schon die letzten Berichte von 1963 und 1966 zeigten, war die 1957 begonnene Restaurierung mit der Weihe und 900-Jahr-Feier 1961 nicht abgeschlossen. Als wichtige weitere Etappen folgten die Arbeiten in der Krypta 1961/62, das Zurückverlegen des Fußbodens im Langhaus auf das ursprüngliche Niveau 1963/64, das Erneuern der Hochdächer samt Wiederaufbau der Giebel im Ostteil, 1964 abgeschlossen, die endgültige Wiederherstellung des Vierungsturmes und die Restaurierung des gotischen Sakristeigebäudes. Schließlich wurde 1966/67 der Außenputz am südlichen Seitenschiff entfernt, und 1967/68 ergaben 2 Grabungen im Domgarten (Staatl. Amt für Vor- und Frühgeschichte, Dr. Kw. Kaiser), durchgeführt von Dr. W. Schirmer/Berlin, die Möglichkeit zu weiteren Fundamentuntersuchungen.

Die genannten Arbeiten waren teils durch die früheren Maßnahmen bedingt, teils führten sie die Restaurierung weiter. Diese wird nunmehr als beendet angesehen, wenn sie auch nicht völlig abgeschlossen ist. Damit ist auch die Bauforschung am Dom vorerst zum Abschluß gelangt. Eine dreibändige Publikation darüber ist im Druck.

Die Freilegung der Außenwand des südlichen Seitenschiffs und die Grabung im südlichen und nördlichen Domgelände ergaben für die Baugeschichte wichtige Aufschlüsse, die sich gegenseitig ergänzen und zugleich frühere Schlußfolgerungen bestätigen und vervollständigen. (W. Schirmer, *Die Domhügelgrabung zu Speyer: Pfälzer Heimat* 18, 1967, S. 41 und 19, 1968, S. 81. Ein 3. Bericht wird folgen.) Für den 664/66 erstmals genannten Vorgängerbau sind auch jetzt nur negative Resultate zu verzeichnen. Er wurde nicht nachgewiesen. Aber: der oberste römische Horizont liegt

ziemlich hoch, 1,30 m unter der heutigen Erdoberfläche. Eine schon 1927 angeschnittene Reihe quadratischer Pfeiler, südlich schräg zum Dom laufend, ist römisch, nicht frühmittelalterlich. Auch die wenigen Mauer- und (obendrein fragwürdigen) Estrichreste, die innerhalb des Domes, aber ohne Zusammenhang mit ihm, gefunden wurden, gehören diesen römischen Schichten an. Den Katalog der Fragen zum vorromanischen Dom kann man demnach um eine Nummer vermehren: Woher wissen wir, daß im Frühmittelalter ein Dom-Neubau errichtet wurde? Kann nicht auch ein Römerbau adaptiert worden sein?

Dem kollegialen Entgegenkommen der genannten Grabungsleiter verdanken wir 2 gezielte Teiluntersuchungen an den Domfundamenten (*Abb. A, 3a u. b*). Sie ergaben auf beiden Seiten des Langhauses an den westlichen Portalen eine deutliche Fuge: Eine gestufte Kantenquaderung schließt den Ostteil der Seitenschiff fundamente nach Westen ab. Die westliche Verlängerung setzt daran an. Beobachtungen im Innern an allen 4 Längsfundamenten 1963/64 sind damit bestätigt: Das Langhaus war zunächst 15 m kürzer geplant. Die Fundamente wurden, noch bevor sie im Westen fertig waren, bis zur heutigen Länge weitergeführt. Außerdem wurde in dieser Phase der Westbau hinzugefügt. Es gibt keine Anzeichen, daß der ältere Plan etwas anderes vorsah als eine glatte westliche Mauer, d. h. wohl eine „basilikale Fassade“. Völlig gesichert ist diese aber nicht. 2 symmetrische Fundamentklötze, 6 m lang, liegen in 4,5 m Abstand von den westlichen Kanten des kürzeren Langhauses. Sie wurden offenbar während des Baues teils abgebrochen, teils nicht weitergeführt. Können sie etwas anderes als ein Paar Treppentürme bedeuten? (Gegen diese Annahme spricht aber ihre gegenüber den Seitenschiffen geringere Fundierungstiefe.)

Die Freilegung des südlichen Seitenschiffs zeigte auch im Aufgehenden einen Bauabschnitt (*Abb. 2a u. b*). Zwischen dem 4. und 5. Fenster von Westen ist eine schräg von unten West nach oben Ost ansteigende Naht zu sehen; sie trennt 2 Arten des Kleinquaderwerks, die wir auch an anderen Teilen des Domes (Osttürme) unterscheiden: Kleinformatiges, buckliges (wenig von Bruchstein verschieden) und größeres, glattes und regelmäßiges. Unterschiede in der Breite der Lisenen und der Größe der Friesbögen und andere Beobachtungen im Innern, die bisher ungeklärt blieben, finden damit ihre Lösung. Auch im aufgehenden Mauerwerk ist also das kürzere Langhaus zu fassen. Dazu kommen aber weitere Beobachtungen, die den Vorgang so sehr komplizieren, daß wir ihn hier nicht darlegen können. Zusammenfassend ist zu sagen, daß der ältere Plan kleinere Seitenschiffenster vorsah – man sieht ihre Spuren in den Ostjochen unterhalb der jetzigen Fenster – und wahrscheinlich eine geringere Höhe, vielleicht auch noch keine Gliederung mit Lisenen und Bogenfriesen. Man muß dann folgerichtig annehmen, daß der ganze Dom nicht nur kürzer, sondern auch niedriger geworden wäre. Eine erste Korrektur brachte die endgültige Seitenschiffhöhe, eine zweite die heutige Länge des Langhauses.

Am Seitenschiff sind außerdem jetzt Spuren der ehemaligen Anbauten zu erkennen: eine waagrechte Dachnut, zweifellos vom romanischen Kreuzgang; die steilen giebel-förmigen Ansätze der Querdächer des spätgotischen Kreuzgangs; die Eckpyramide

des barocken Westbaues (von Ignaz Michael Neumann) und schließlich das unterste kleine Fenster (halbiert) des romanischen Westbaues. Von allen diesen Anbauten sind auch durch die Grabung Anzeichen gegeben; außerdem wurden Teile der Gebäude des Domstifts freigelegt.

Aus den Beobachtungen, die bis 1961 gemacht wurden, ergaben sich zahlreiche Einzelheiten zur Baugeschichte und zur Bautechnik des Domes. Sie nötigten zunächst nicht dazu, die Auffassung wesentlich zu ändern, die durch R. Kautzsch (1921) und B. H. Röttger (1934) fixiert war. Dies ist der Stand der Darstellung in der Domfestschrift 1961. Erst seitdem ergab das Fortschreiten der Arbeiten und der Untersuchungsmöglichkeiten neue Aspekte, die sich jetzt abrunden. Zwar bleibt die Aufteilung in Bau I und Bau II und deren Datierung – um 1030 bis 1061 und um 1082 bis um oder nach 1106 – bestehen. (Erstere ist durch die Dendrochronologie erhärtet, vgl. Kunstchr. 1969). Aber Bau I wurde bisher weitgehend für ein einheitliches Werk gehalten. Röttger wies zwar auf die Entwicklung der Wandgliederung vom Krypta-Ostarm zur Querschiff-Krypta hin und machte auch auf Knicke in der Seitenschiffmauer aufmerksam (Kd. 1934). Er nahm aufgrund der Fundamentbefunde nachträgliches Zufügen der Osttürme an. Klimm wies Unterschiede der Fundierung im Langhaus nach (Zeitungsartikel 1951). Im Ganzen aber ergaben die Fundamentuntersuchungen von 1924, 1931 und 1951 noch kein zusammenhängendes Bild. Erst jetzt, nach den Freilegungen in der Krypta und im Langhaus zeigt sich, daß Bau I eine Abfolge sehr verschiedener Planstufen durchgemacht hat. (Sie sind bereits kurz skizziert von W. Haas, Bauhandwerk und Bauvorgänge am Dom zu Speyer. Gekürzte Fassung 1969 der Diss. T. H. Braunschweig 1966.) 6–7 Abschnitte mit 4–5 Planänderungen sind zu fassen: Ia. Ostarm der Krypta als Hallenkrypta mit Apsis in rechteckiger Ummantelung, etwa in halber Höhe ausgeführt. Die Außenfluchten laufen schräg, der trapezförmige Altarraum ist hier schon angelegt. Eine Querschiffkrypta ist noch nicht vorgesehen. Die Gesamtausmaße sind geringer als später. – Ib. Der Krypta-Ostarm wird fertiggestellt und 2 Türme im Winkel zum Querschiff werden begonnen, vielleicht nach erster Planänderung. – Ic. Die Krypta wird auf das Querschiff ausgedehnt, mit etwas erweiterten Jochen und durch eine „Vorkrypta“ mit 2 seitlichen Treppen mit dem Mittelschiff verbunden. Zwischen den Treppen die Gräber Kaiser Konrads (1039) und der Kaiserin Gisela (1043). Die Westmauer des Krypta-Ostarms wird zur Arkade umgebaut, und entsprechende Pfeilerarkaden werden zwischen Vierung, Vorkrypta und Querarmen errichtet. Damit sind gegeben: die ausgeschiedene Vierung und quadratische Querarme. Anschließend die Ostteile der Langhausfundamente. – Id. Altarhaus, Querschiff, Osttürme und Seitenschiff-Außenmauern wachsen hoch, das Langhaus ist auf 55 m Länge mit 10 Arkaden angelegt, jedoch wohl niedriger und einfacher als ausgeführt; ein Westbau ist nicht vorgesehen. – Ie. Das Langhaus wird auf 70 m und 12 Arkaden verlängert, ein quergelagerter Westbau mit großem Stufenportal zum Mittelschiff und Wendeltreppen in den Ostecken wird begonnen. – If. Das Mittelschiff wird als „Skelettbau“ hochgeführt, die Form der Blendengliederung von Querschiffkrypta und Seitenschiffen

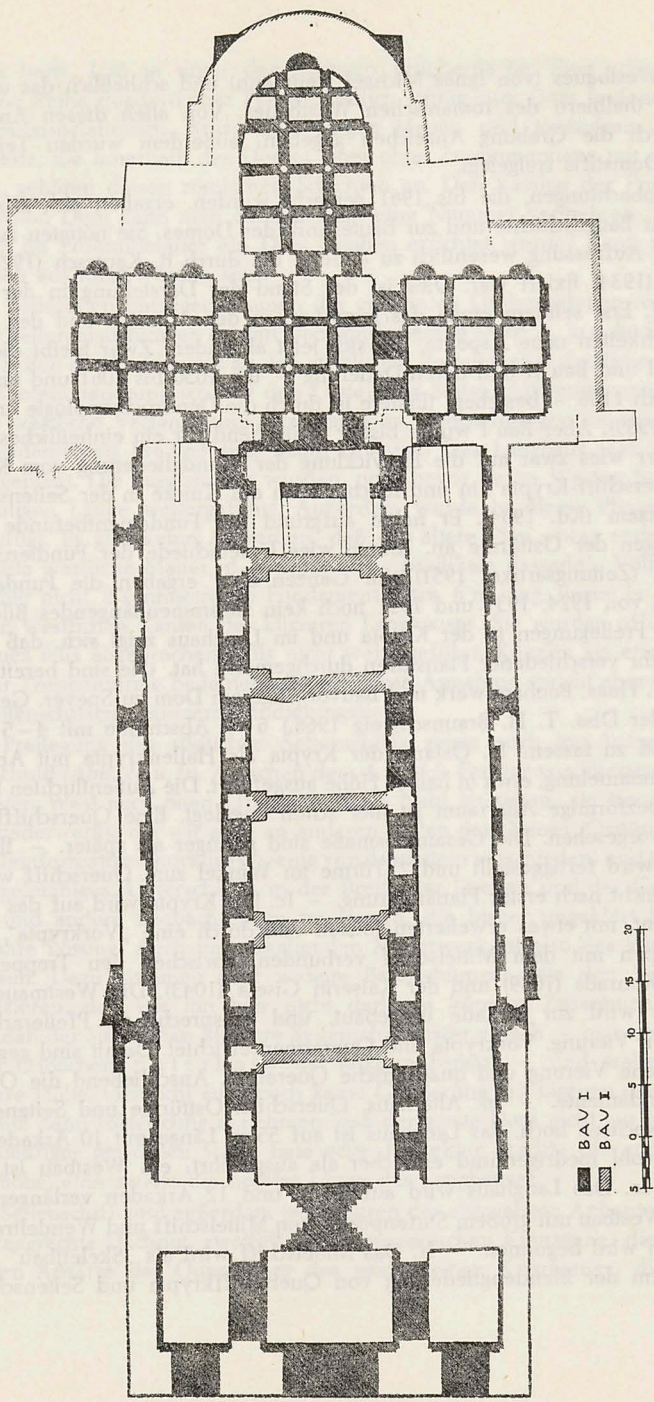


Abb. A Speyer Dom: Fundamentgrundriß (Zeichnung: Dipl.-Ing. H. Fenner)

wird übernommen und gewaltig gesteigert. Dieser Bau erreicht 1045 18 m Höhe. Die westlichen Vierungspfeiler werden verstärkt, wohl für einen Vierungsturm. Auch der Westbau wird verändert durch eine nach Westen hinausgerückte Quaderfront. Erst damit ist der Dom in seiner ganzen heutigen Anlage, Länge und Höhe festgelegt. Vermutlich wird in dieser Zeit, vielleicht 1052, die Vorkrypta zerstört und zugeschüttet, die Kryptaeingänge in die Seitenschiffe verlegt, die Grablege zum großen Gräberfeld im östlichen Drittel des Mittelschiffs erweitert. – Ig. Mittelschiff-Obergaden fertiggestellt. Der Kirchenraum ist benutzbar, er wird 1061 geweiht und zum Gottesdienst eingerichtet (Ambo 1061/67). Die kaiserliche Grablege erhält durch eine Übermauerung vermutlich ihre abgeschlossene Gestalt. Der Bau hat nun innen in der Hauptsache die Form, die wir aus den älteren Rekonstruktionen kennen. Außen bildet das Altarhaus einen einzigen Block (wie die Querarme), ohne Absatz der Längswände (wie bisher angenommen). Ob ein Turm (quadratischer östlicher Vierungsturm?) vorhanden war, oder mehrere Türme, wissen wir nicht. Zu diesem Bau gehören Kreuzgang und Vorgängerbau der Emmeramskapelle im Süden, Königs- und Bischofspfalz im Norden, dazu eine Begleitmauer am nördlichen Seitenschiff.

Bau II. Die Datierung des Umbaues in die Zeit von kurz vor 1082 bis kurz nach 1106 ist durch verhältnismäßig zahlreiche und ausdrückliche Schriftquellen gesichert. Sie wird außerdem durch die Daten des Mainzer Dombaues gestützt. Mehrmalige Veränderungen des Königschores, durch die Bestattungen der Salier – Berthas, Heinrichs IV. und Heinrichs V. – sicher datiert oder eingegrenzt, bestätigen sie durch die Schichtenfolge. Die Reihenfolge der Ausführung von Osten nach Westen ist an der Bauzier abzulesen. Sie kann etwas stärker differenziert werden als bisher, auch die Planungsabsichten lassen sich schärfer fassen – die heute erkennbare Gesamtkonzeption ist auch beim Bau II erst im Verlauf der Bauausführung entwickelt worden – im Ganzen bleibt aber die kunstgeschichtliche Gesamtvorstellung bestehen. Die Bauuntersuchung hat vor allem einen ersten, nicht zu Ende geführten Plan für den Mittelschiffumbau ergeben (Kunstchr. 1959), sodann weitere Anhaltspunkte (aber auch weitere Probleme) für die Querhauswölbung (Kunstchr. 1961).

Als Ergebnis der Untersuchungen ist eine größere – stellenweise darf man wohl sagen: fast absolute – Sicherheit der Datierung und eine genauere Erfassung des Baugeschehens wie der Baugeschichte zu buchen; außerdem ist der Baubestand in vielen Einzelheiten nun genauer bekannt; die Kryptagewölbe sind nach 1689 erneuert, die der Seitenschiffe erwecken Zweifel. Das Ausmaß der Flickungen und der Veränderungen des 18. und wieder des 19. Jhs. ist zu fassen. In mancher Hinsicht sind wichtige Erscheinungen, die an sich auf der Hand liegen, erst jetzt bewußt geworden, so vor allem die der Dächer und der Giebel; aber auch die Tatsache, daß der ganze romanische Westbau im Erdgeschoß noch vorhanden ist, kann nun verifiziert werden.

Die Ergebnisse der Bauforschung erlauben nun auch, die Frage objektiv zu beantworten, die sich beim Vergleich des früheren und des jetzigen Zustandes stellt: wie verhält sich das Erscheinungsbild des Domes zu dem des hohen Mittelalters,

nach Abschluß der romanischen Bauperioden? Die äußere Gesamterscheinung ist der des 13. Jhs. näher, als jemals nach Abbruch des Westbaues (1755). Der Westbau von Hübsch (1854–59) hat trotz Abweichungen in Proportion und Baumasse den Turmgruppenbau wiederhergestellt. Die Isolierung des Baues im Park ist nicht korrigiert, die Einbindung in vielgestaltige Baugruppen nicht wieder aufgenommen. Die farbige Behandlung des Baues weicht von der ursprünglichen ab, obwohl Versuche zur Eintönung gemacht wurden. Das Kleinquaderwerk der Osttürme und der Seitenschiffe, als archäologisches Studienobjekt willkommen, hat sicherlich nicht freigelegen. Aufdringlich unterscheidet sich aber nur die Musterung des Westbaues vom alten Zustand.

Im Innern entspricht die Vorhalle nur als Raumnegativ dem alten Zustand. Der Hauptkirchenraum hat durch Abtrennen der Westbauempore vom Mittelschiff infolge der Orgel eine entscheidende Einbuße erlitten – letztlich eine Folge der Zerstörung von 1689. Eine weitere Einbuße ist die Abschnürung der Vierung durch die 1759 verstärkten Vierungspfeiler, die nicht rückgängig gemacht wurde (*Abb. 1*). Der Wiederaufbau der westlichen Langhausjoche 1772–78 hat im übrigen den Innenraum wiederhergestellt, die Unterschiede der Ausführung sind zwar in Nabsicht charakteristisch, fallen aber im Gesamteindruck kaum ins Gewicht.

Der Eindruck reiner Architektur, oder negativ ausgedrückt, der der Purifizierung, ist durch die Zerstörung von 1689 hervorgerufen, der Lettner, Chorschranken, Triumphkreuz, Kaisermonument ebenso zum Opfer fielen wie Altäre, Grabmäler und die gesamte bewegliche Ausstattung. Die 2. Zerstörung hat 1794 wiederum die ganze barocke Einrichtung und Ausstattung vernichtet. Weniger bewußt, aber ebenso entscheidend, ist das Element des Lichtes, der Farbe und, teilweise damit zusammenhängend, das der Wandoberflächen. Farbige Fenster sind für das 12. Jh. durch Befund und Schriftquellen gesichert, farbige Tünche ist für 11. und 12. Jh. durch Untersuchung an vielen Stellen nachgewiesen. Beide können aber im ganzen nicht rekonstruiert werden. Die Zerstörung der Quaderoberflächen, besonders im Altarhaus und im Vierungsturm (1846 ff. Schraudolph) ist nicht wiedergutzumachen. Das farbige Verhältnis von Putz und Steinflächen, vor allem der heutige Kontrast, ist sicher ganz unähnlich dem früheren Zustand.

Trotz teilweise vorzüglicher Erhaltung und trotz teilweise vollständiger Wiederherstellung des romanischen Bauzustandes kann man schließlich doch nur sehr eingeschränkt sagen, der Dom habe sein romanisches Erscheinungsbild wiedergewonnen. Die Veränderungen und die Zutaten der späteren Jahrhunderte sind gewissermaßen abgeblaßt, aber sie sind doch nicht beseitigt. Der Dom ist nicht, wie manche befürchtet haben mochten, ein archäologisches Präparat geworden, sondern ein in der Geschichte stehendes Denkmal geblieben.

Walter Haas, Hans Erich Kubach